

Joachim Klose (Hg.)
Erinnern für die Zukunft?

THELEM

8

SOCIAL COHERENCE STUDIES

Herausgegeben von Joachim Klose

Joachim Klose (Hg.)

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT?

Über Erinnerungskultur, ihr
Sinnstiftungs- und Streitpotenzial

THELEM

Diese Maßnahme wird durch das Amt für Kultur und Denkmalschutz der Landeshauptstadt Dresden gefördert und mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

gefördert durch
die Landeshauptstadt



Dresden.
Dresden.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.
Bibliographic information published by Die Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche National-
bibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at
<<http://dnb.ddb.de>>

ISBN 978-3-95908-580-9

© Dresden 2022

THELEM Universitätsverlag und Buchhandel
GmbH & Co. KG

Dresden und München

www.thelem.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Gesamtherstellung THELEM

Umschlagbild: ###

Made in EU.

INHALT

GRUSSWORTE

Michael Kretschmer		
MUT ZUR BILDUNG – UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER ERINNERUNGSKULTUR		13
Dirk Hilbert		
DRESDEN ZWISCHEN ERINNERN UND VERGESSEN – DAS GEDÄCHTNIS EINER STADT		17
MATSUI Kazumi		
MESSAGE FROM THE PRESIDENT OF MAYORS FOR PEACE		21
Linda Bigham		
GREETING FROM THE CITY OF COVENTRY		23
Rafael Dutkiewicz		
UM DIE ZUKUNFT ZU SCHAFFEN, MUSS MAN DIE VERGANGENHEIT VERSTEHEN.		26
I	MUT ZUR BILDUNG	
Bodo von Borries		
1.1	WOZU HISTORIE? GEDANKEN ZUM – UNVERMEIDLICHEN, ABER SCHWER VERDAULICHEN Lernen über und aus Geschichte	33
Mathias Berek		
1.2	WARUM ERINNERN? Erinnerungskultur als Werkzeug von Zusammenhalt und Identität	46

	Peter Hoeres	
1.3	»WEISE FÜR IMMER« Wozu braucht es historische Bildung?	56
	Peter Brandt	
1.4	HISTORISCHE BILDUNG eine Problemskizze	64
	Rémi Brague	
1.5	ZUR ZUSPITZUNG DES BILDUNGSBEGRIFFS	84
	Walter Schweidler	
1.6	BILDUNG STATT WISSEN? DIE GRENZEN DER NATURWISSENSCHAFTEN	99
	Ernst Peter Fischer	
1.7	DER VERSUCH EINER ORDNUNG DER WIRKLICHKEIT	105
	Oliver Davies	
1.8	NATURWISSENSCHAFT, POLITIK UND HEIMAT DIE STRUKTUR EINER ZWEITEN AUFKLÄRUNG?	116
	Rochus Leonhardt	
1.9	VERGESSEN, VERDRÄNGEN ODER VERGEGENWÄRTIGEN?	126
	Martin Mosebach	
1.10	RITUS – DAUER UND UNENDLICHKEIT	135
	Jascha Nemtsov	
1.11	VOM WISSEN UM DAUER UND ENDLICHKEIT Mensch und Zahl im jüdisch-christlichen Verständnis	142
	Jürgen Müller	
1.12	DER »IDEALE« MENSCH Arno Breker und die Instrumentalisierung der Bildung in der Skulptur des Nationalsozialismus	150

	Wolfgang Gantke	
1.13	KÖNNEN WIR AUF RELIGIÖSE BILDUNG VERZICHTEN?	165
	Holger Zaborowski	
1.14	NACH DEM POSTHUMANISMUS Bildung, Politik und der Stachel christlicher Erinnerung	171
II	SCHMERZHAFTE ERINNERUNG	
	Susan Neiman	
2.1	SCHMERZHAFTE ERINNERUNG	184
	Antoni Kapcia	
2.2	EINE NATION, EIN REVOLUTIONSKULT Welche Rolle spielen Playa Girón und Che Guevara im kollektiven Gedächtnis der kubanischen Gesellschaft?	192
	Neth Pheaktra	
2.3	POL POT UND DIE ROTEN KHMER Welche Rolle spielt das dunkelste Kapitel der Geschichte Kambodschas für die Erinnerungskultur der Gegenwart?	197
	Mariana Aylwin	
2.4	DIE GESELLSCHAFTLICHEN FOLGEN DER MENSCHENRECHTSVERLETZUNGEN WÄHREND DES PINOCHET-REGIMES: WIE HAT SICH CHILE DIESER VERGANGENHEIT GESTELLT?	205
	Maria Solidad Perez Tello	
2.5	DAS LEIDEN DRITTER. VON DEN ÜBERINDIVIDUELLEN FOLGEN DER GEWALT	216
	Rodrigo Lara Restrepo	
2.6	WAHRHEIT UND GEDÄCHTNIS ALS NOTWENDIGE BEDINGUNGEN FÜR ANHALTENDEN FRIEDEN	222

	Norma Morandini	
2.7	DIE MÜTTER MIT DEN WEISSEN KOPFTÜCHERN	233
	Robert Latypov	
2.8	WARUM DER »GROSSE TERROR« NICHT EINFACH VERGESSEN WERDEN KANN	237
	Russlands Umgang mit den Folgen der stalinistischen Diktatur	
	Amir Kamber	
2.9	WIE POSITIONIEREN SICH VERTRIEBENE UND IHRE NACHKOMMEN ZUM VERLUST DER HEIMAT?	243
	Katy Hayward	
2.10	WELCHE LEHREN KÖNNEN AUS DEM NORDIRLANDKONFLIKT FÜR DEN BREXIT GEZOGEN WERDEN?	249
	Stanley Henkeman	
2.11	NELSON RORIHLAHLA MANDELA UND DAS ENDE DER APARTHEID	254
	Welches Erbe hat die Ära der ethnischen Segregation im kollektiven Gedächtnis der Südafrikaner hinterlassen?	
	Sheila Kawamara	
2.12	DER VÖLKERMORD IN RUANDA UND SEIN LANGER SCHATTEN	262
	Wie können die Wunden der Gewalt heilen?	
	Marek Mutor	
2.13	WIE GEHT MAN MIT DER VERGANGENHEIT UM?	283

III WAS UND WIE ERINNERN

- Christoph Classen
- 3.1 VERGANGENHEIT, DIE NICHT VERGEHT? 290**
Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus in Ost- und Westdeutschland seit 1945
- Klaus-Rüdiger Mai
- 3.2 DER KURZE SOMMER DER FREIHEIT 305**
Der Widerstand des Herbert Belter, Werner Gumpel und ihrer Kommilitonen gegen die Durchsetzung der Diktatur in der jungen DDR
- Wolfgang Eßbach
- 3.3. GETRENNTE VERGANGENHEIT 317**
Gemeinsame Zukunft? Vom Wendepunkt 1953 zum Schicksalsjahr 1968
- Alexander Grau
- 3.4 DAGEGEN JA, ABER WOFÜR? 326**
Das Erbe der 68er Jugendrevolte
- Wolfgang Schuller
- 3.5. UNIVERSITÄT ALS PRANGER 339**
Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1968. Ein Fallbeispiel
- Konrad Weiß
- 3.6 EINE BRÜCKE ZWISCHEN GESTERN UND HEUTE 349**
Über das Erzählen, Erinnerungen und Heimat
- Michael Braun
- 3.7 DIE ERFINDUNG DER GESCHICHTE 356**
Fiktionen im Erinnerungsfilm
- Anna Warda
- 3.8 GEDENKEN NEU VERORTEN 373**
Das Konzept der STOLPERSTEINE und die europäische Erinnerungskultur

Gerhard Glaser		
3.9	ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT? Was prägt Dresden?	380
Herbert Wagner		
3.10	DRESDEN – NACH DER SYNAGOGE BRANNT DIE STADT	386
Harald Bretschneider		
3.11	DIE SOPHIENKIRCHE Vom Erinnerungsraum zum Denkraum	399
Joachim Klose		
3.12	ORT UND RITUALE Erinnerungskultur ohne Zeitzeugen	409
Tilman Mayer		
3.13	PERMANENTE RENITENZ DIE These zum Jahrestag des 17. Juni 1953 und zum Revolutionsgeschehen	421
Gergely Pröhle		
3.14	DIE ROLLE DER REVOLUTION 1956 IN DER UNGARISCHEN ERINNERUNGSKULTUR	424
Werner J. Patzelt		
3.15	UNGARISCHE ERINNERUNGSKULTUR UND ERINNERUNGSPOLITIK	429
Robert Traba		
3.16	WENN DAS GRAUEN IN DER GESCHICHTE VERSINKT Welche Erinnerung braucht die deutsch-polnische und verlangt die europäische Vergangenheit?	440

IV ERINNERUNGSKULTUR IN DER POLITISCHEN BILDUNG

Markus Rothhaar

- 4.1 DIE SPANNUNG ZWISCHEN UNIVERSALISMUS UND PARTIKULARISMUS ALS HERAUSFORDERUNG DER POLITISCHEN PHILOSOPHIE 453**

Beate Neuss

- 4.2 BILDUNG IM ZEITALTER VON DIGITALISIERUNG UND GLOBALISIERUNG 474**
Alte und neue Herausforderungen für Politische Bildung

Klaus Dicke

- 4.3 DARF SCHULE EIN POLITISCHER ORT SEIN? 485**

V AUTORINNEN UND AUTOREN AUTORENVERZEICHNIS

496

JOACHIM KLOSE

EINLEITUNG

Warum Dresden? Warum gerät die Stadt immer wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit nationaler und internationaler Medien? Hat es damit zu tun, dass die Bevölkerung dieser Stadt (und Sachsens insgesamt) – als eher zurückhaltend und bewahrend wahrgenommen – einer medial gezeichneten Perzeption unterliegt, die sie als Antithese zur liberalen Demokratie der Bundesrepublik konstruiert? Die rechtskonservative Protestbewegung Pegida wäre dann nur ein Symptom, das diese Vermutung bestätigt. Oder hat es eher etwas mit der Lage und Schönheit der Stadt zu tun, die sie zu einem Attraktor für Kultur, Wissenschaft und Kunst werden ließ – aber auch für Präsentation und Repräsentation, was bisher jedes politische System, ob Monarchie, Nationalsozialismus, Sozialismus oder gegenwärtige politische Strömungen, für sich zu nutzen wusste? Und welche Rolle spielt die Zerstörung der Stadt am Ende des Zweiten Weltkriegs, die man auch als Selbstbeschädigung betrachten kann, da dieser brutale Krieg von Deutschen ausgelöst worden und mit voller Zerstörungskraft zurückgekehrt war, für die Selbst- und Fremdwahrnehmung Dresdens? Im Ergebnis führte sie jedenfalls dazu, dass Dresden in einem Atemzug mit Hiroshima und Coventry genannt wird: Städte, denen aufgrund ihrer Zerstörung und ihres weiteren Wirkens weltweit eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwird. Wenn etwas in Dresden passiert, wird es weit über die Region hinaus wahrgenommen. Damit wurde die Stadt zu einer willkommenen Bühne für aktuelle Auseinandersetzungen, die selbstverständlich im Spiegel der Erinnerungskultur stattfinden, denn dass sie zur Bühne wurde, hat in mehrfacher Perspektive mit ihrer Geschichte zu tun, mit konkreten Ereignissen, Erwartungen und Wünschen.

Im Kontext dieser Erfahrungen und Geschichte rekurriert Dresden auf grundlegende Fragen, die für moderne Gesellschaften von herausragender Relevanz sind und denen die Aufsätze des vorliegenden Bandes nachgehen: Was müssen wir erinnern? Warum und auf welche Weise prägen und überlagern erinnerungskulturelle Prozesse gegenwärtiges Handeln? Wie gehen wir mit den Ereignissen der Vergangenheit politisch um und an welchen normativen Maßstäben messen wir dieses Handeln? Zeigen nicht gerade aktuelle erinnerungspolitische Bewegungen wie Black-Lives-Matters oder die innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Kolonialgeschichte, dass es weniger um die Vergangenheit und das Verstehen derselben geht, als um das Hier und Jetzt, um die

eigene Positionierung und damit um die Selbstvergewisserung, auf der richtigen Seite gestanden zu haben und zu stehen, was auch die Stigmatisierung der Verfehlungen der Vergangenheit erst notwendig macht?

Erinnerungskulturelle Debatten sind, wie nicht nur das Beispiel Dresdens zeigt, von einer hohen Emotionalisierung und Agitation gekennzeichnet. Doch das ist nicht neu: Wenn es um Emotionalisierung, Distanzierung und Skandalisierung geht, sei daran erinnert, dass sich hier ein altbekanntes archetypisches Muster des Umgangs mit vergangenem Verhalten zeigt. Schon im ersten Kapitel der Bibel, im Buch Genesis, taucht die Frage nach dem Umgang mit den Verfehlungen der Vergangenheit auf. Dem Brudermörder Kain, der aus Eifersucht Abel tötete, weil dieser mit seinem Opfer Gott wohlgefälliger war, wurde mit einem Mal, dem Kainsmal, unter den besonderen Schutz Gottes gestellt (Gen 4,8–15), sodass er nicht der Blutrache zum Opfer fiel. Das Mal war somit kein Stigma der Schande, sondern des besonderen Schutzes. Die Frage danach, wie wir mit eigenen und den Verfehlungen anderer umgehen, scheint Gesellschaften, schon seit ihrer Entstehung zu beschäftigen. Schaffen wir Versöhnung und Ausgleich oder verdrängen wir aktuelle Geschehnisse indem wir uns auf Verfehlungen vergangener Generationen fokussieren? Sind wir uns bewusst, dass wir selbst fehlbar sind und unserer Gesellschaft verwundbar ist, wenn wir uns nicht eigenem Handeln stellen?

Sobald in aktuell gesellschaftlichen Auseinandersetzungen Fakten eine untergeordnete Rolle spielen und Emotionalisierungen die Oberhand gewinnen, führt dies unausweichlich zur Instrumentalisierung vergangener Ereignisse. Dann geht es nicht darum, Gerechtigkeit walten zu lassen, sondern eigene Interessen durchzusetzen und Macht zu generieren, was zu neuer Gewalt und weiteren Konflikten führen wird.

Obwohl Erinnerungskultur und Geschichte zum Ziel haben, die erlebte Wirklichkeit zu beschreiben, und sich an stattgefundenen Fakten und Sachverhalten zu orientieren, um Gesamtzusammenhänge möglichst objektiv wiederzugeben, taucht das allgemeine Problem auf, dass Ereignisse immer aus einem historischen Gesamtzusammenhang selektiert werden müssen, um sie zu betrachten. Weil die Wirklichkeit nicht in ihrer Gesamtheit wahrgenommen werden kann, wird nur über die jeweilige Perspektive verfügt. Je dichter die Ereignisse aber zur Gegenwart liegen, desto stärker sind deren Beschreibungen auch Ergebnis vorherrschender Meinungen und Einstellungen.¹ So ist jede Auswahl von Fakten durch politische, ökonomische, ethnische, kulturelle und religiöse Interessen geprägt. Wenn aber die ausgewählten Fakten, die ein Interesse begründen sollen, dieses bereits voraussetzen, unterliegt man einem Zirkelschluss. Wer will was erinnern und warum? Um das Konfliktpotential der Erinnerungskultur zu begreifen, geraten deren Ziele in den Fokus, denn ohne Telos gibt es keine Geschichte.²

Das, was erinnert wird, setzt eine Weltanschauung voraus, die im Zuge der Interpretation der vergangenen Ereignisse ästhetisch, kognitiv und ethisch wirksam wird. Deshalb sind Erinnerungsdiskurse auch verfälschte performative Diskurse, denn das scheinbar zu Konstatierende autorisiert und bestätigt die eigene Haltung.³ Gerade in nachreligiösen

1 Rudolf Burger (2018): Was ist Geschichte. Molden Verlag, Wien, Graz, Klagenfurt.

2 Robert Spaemann, Reinhard Löw: Die Frage Wozu?

3 Roland Barthes (1968): Historie und ihr Diskurs, in *Alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion* Nr. 62/63, Berlin 1968. S. 179

Gesellschaften, wie z.B. in den östlichen Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland, haben gegenwärtige Ereignisse eine größere Bedeutung: Da kein religiöser Sinnzusammenhang existiert, der es ermöglicht, das eigene Verhalten zu relativieren, sind sie es, die den Fixpunkt des eigenen Verhaltens bilden. Statt sinnstiftende Narrative sind es (skandalisierte) Ereignisse, die es ermöglichen, sich zu verhalten, Haltung zu zeigen und sich damit moralisch zu selbstvergewissern.

Erinnerungen sind nicht nur für die Herausbildung der eigenen Identität notwendig, sondern auch für die Orientierung einer Gesellschaft. Geschichtsbewusstsein und kulturelles Gedächtnis werden über Generationen hinweg durch Erzählungen, Traditionen und Riten an konkreten Orten geprägt. Sie bestimmen das Selbst- und Weltbild der Menschen und führen zum Vertrauen in die Zukunft. So setzt sich in gesellschaftlichen Diskursen immer die „Siegerperspektive“ durch, d.h. die für das Gemeinwesen relevante. Francis Fukuyama gibt dafür ein Beispiel, als er unmittelbar nach Ende des Kalten Krieges 1989 bereits vom Ende der Geschichte sprach. Da es nun keine weltübergreifenden Widersprüche mehr gäbe, würde sich der progressive Liberalismus, der durch Demokratie und Marktwirtschaft bestimmt ist, endgültig und alternativlos durchsetzen.⁴ Schmerzlich belehren uns diesbezüglich die gegenwärtigen Spannungen mit China oder der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine vom Gegenteil. Der Nomenklatur der postkommunistischen Staaten und insbesondere der ehemaligen Sowjetunion dient dabei der Nationalsozialismus als ideale Projektionsfläche, um imperiale Bestrebungen zu rechtfertigen und eigene Verbrechen zu relativieren.

In Deutschland wird Erinnerungskultur oft synonym für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg verwendet. Die Zeit des Nationalsozialismus hat das Selbstbild Deutschlands nach 1945 entscheidend geprägt, es aber gleichzeitig auch nahezu unmöglich gemacht, die Erfahrungen der Nachkriegszeit, insbesondere der zweiten deutschen Diktatur zu integrieren. So war es seit der Deutschen Wiedervereinigung bisher nicht möglich, ein gemeinsames Narrativ zu entwickeln. Der verabsolutierte Kampf gegen den Nationalsozialismus als sinnstiftendes Narrativ führt dann tatsächlich zum Ende der Geschichte, da alle Verbrechen gegenüber der Monstrosität der ersten deutschen Diktatur relativiert werden. Aus diesem Grund ist in Deutschland auch der Widerstand gegen die zweite deutsche Diktatur nahezu unbekannt. So können nicht nur die ehemaligen Kommunisten des DDR-Regimes, sondern auch weite Teile der alten Bundesrepublik, die durch die 68er Generation kulturell stark geprägt sind, weiterhin von einem reformierten Sozialismus träumen. Danach ist der Sozialismus als Gesellschaftssystem nach wie vor eine gute Idee, nur der realexistierende sei eben schlecht ausgeführt und die sozialistische Idee eigentlich nie verwirklicht worden.

Ziel der Erinnerungskultur ist es, sowohl negative Ereignisse, die die Gemeinschaft beschädigten, als auch positive, die das eigene Selbstverständnis stärken, präsent zu halten. Dabei sind Erinnerungen selektiv und performativ. Sie sind Voraussetzung eines gemeinsamen Zukunftsbildes und notwendig, um eine gemeinsame Haltung zu entwickeln. Welches Zukunftsbild haben wir von unserer Gesellschaft? Sind wir auf dem

⁴ Francis Fukuyama: *The End of History and the Last Man*, New York: Free Press 1992; dt. Übers.: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* Aus dem Amerikanischen von Helmut Dierlamm, Ute Mihr und Karlheinz Dürr, München: Kindler 1992.

Weg in zentralstaatlicher Lenkung und einen reformierten Sozialismus, oder vertrauen wir den Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft, wie Freiheit, Subsidiarität und Rechtsstaatlichkeit?

Gemeinschaften brauchen zwar Narrative für Ihr Selbstverständnis, für Identifikation und Distanzierung, zur Legitimation und Polemik,⁵ welches sich aber gesellschaftlich durchsetzt und zur Geschichte wird, hängt von der öffentlichen Moral ab, wie sie in Bildungsinstitutionen und Massenmedien vertreten wird. Die öffentliche Meinung, resümiert Niklas Luhmann, „genügt sich selbst. Es hat deshalb wenig Sinn zu fragen, ob und wie die Massenmedien eine vorhandene Realität verzerrt wiedergeben; sie erzeugen eine Beschreibung der Realität, eine Weltkonstruktion, und das ist die Realität, an der die Gesellschaft sich orientiert.“⁶ Präformierte Wahrnehmungen von Ereignissen erzeugen dann je nach Perspektive und Sprechhaltung unterschiedliche Beschreibungen. Wenn sie dann noch territorial verortet werden können und bekannte Medienprojektionen fortschreiben führen sie zu Ausgrenzungsprozessen.

Die Erinnerungskultur in der Bundesrepublik Deutschland steht gegenwärtig vor neuen Herausforderungen. Zeitzugenschaft geht verloren, Gesellschafts- und Wirtschaftssystem erscheinen als alternativlos und die Faktizität der Globalisierung verändert Orte und Sozialräume. Wie wird mit den Einflüssen fremder Kulturen umgegangen, deren Werte und Normen, religiösen Überzeugungen und Erinnerungen? Wird akzeptiert, dass die Welt zusammenrückt und individuelles Handeln globale Auswirkungen hat, und dass sich die Behimatlungen der Bürgerinnen und Bürger und damit auch die innerdeutschen Diskurse verändern? Ist die Flucht in vergangene Zeiten und Ereignisse, die einem zu Sehnsuchtsorten werden, was zu Populismus und Entfremdung führt, die Konsequenz, die zu akzeptieren ist, oder lässt sich die Zukunft gemeinsam gestalten.

Welche Beiträge kann die Erinnerungskultur zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten? Was sind deren Charakteristika und wie entsteht emotionale Bindungen zwischen historischen Ereignissen und gegenwärtigen Erfahrungen? Gibt es Unterschiede in der Erinnerungskultur in Ost- und Westdeutschland? Welche negativen und welche positiven Geschichtsnarrative braucht eine Gesellschaft? Ist es möglich, trotz des historischen Bruchs der beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts, ein gemeinsames Geschichtsbewusstsein aufzubauen, in der die geistigen, kulturellen und politischen Errungenschaften Deutschlands einfließen? Welche Geschichte und welche historisch gewachsenen Werte sollen den nächsten Generationen und Menschen, die von außen in unsere Gesellschaft kommen, mitgeteilt werden?

All diesen Fragen widmet sich das vorliegende Buch und vereint dabei – der Komplexität der Fragestellungen entsprechend – verschiedene Perspektiven und Antworten. Es gliedert sich in vier Kapitel: Im ersten Kapitel wird der Frage nachgegangen, was Erinnerungskultur bedeutet, wie sie vermittelt werden kann und welche Aufgaben den Bildungsinstitutionen dabei zukommen. Im zweiten Kapitel werden exemplarisch Gemeinschaften analysiert, die sich im Laufe ihrer Geschichte aufgrund gewalttätiger Konflikte selbst beschädigt haben. Wie gehen sie mit den Verwundungen

5 Vgl. ebd. S. 129

6 Niklas Luhmann (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main. S. 1101 f., vgl. Ulrich Greiner (2017): Heimatlos. Bekenntnisse eines Konservativen. Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, S. 20

um? Wächst aus den Narben Kraft für eine humanere Gesellschaft? Im dritten Kapitel werden Aspekte der Erinnerungskultur in der Bundesrepublik Deutschland betrachtet. Dabei stehen insbesondere Dresden und die mittelosteuropäischen Staaten im Fokus der Betrachtungen. Wozu und woran wollen wir uns erinnern, welche Bedeutung hat die Erinnerungskultur für die Zukunft der Gesellschaft und wie können wir ohne Zeitzeugen erinnern? Letztlich werden im vierten Kapitel einige Aspekte besprochen, die die Vermittlung und Gestaltung der Erinnerungskultur betreffen.

Die Beiträge basieren auf Veranstaltungen, die im Politischen Bildungsforum Sachsen der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. vom Herbst 2019 bis zum Sommer 2021 stattgefunden haben, darunter zwei internationale Tagungen, eine Ringvorlesung und Einzelveranstaltungen zu verschiedenen Anlässen. Die Ringvorlesung zum Thema „Was ich erinnere, bin ich?“ fand im Wintersemester 2019/20 im Stadtmuseum Dresden statt. Sie stellte grundlegende Fragen zur Erinnerungskultur. Die Tagung „Schmerzhafte Erinnerung“ im Februar 2020 wurde in Kooperation mit der Landeshauptstadt Dresden aus Anlass des 75. Jahrestages der Zerstörung der Stadt am Ende des Zweiten Weltkriegs durchgeführt, dem traurigen Fanal eines selbst- und weltzerstörerischen Krieges mit nachhaltigen Folgen für das Gemeinwesen bis in die Gegenwart hinein. Eingeladen wurden Referentinnen und Referenten aus Gesellschaften, die schmerzhafte Traumata zu bewältigen hatten. Zentral war die Frage, wie sie mit den Verwundungen des Gemeinwesens umgehen. Im Sommer 2021 fand dann die Tagung „Mut zur Bildung mit besonderer Berücksichtigung der Erinnerungskultur“ statt, die Wege zu einer Kultur des Erinnerns in Deutschland aufzeigen sollte. Die Vorträge wurden im vorliegenden Buch so angeordnet, dass sie einen Spannungsbogen ergeben, dessen kaleidoskopartige Zusammensetzung zeigt, welche Bedeutung die Erinnerungskultur für eine offene Gesellschaft hat und wie sie gestaltet und vermittelt werden kann.

Die Grußworte des Ministerpräsidenten des Freistaat Sachsen, Herrn Michael Kretschmer, des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Dresden, Herrn Dirk Hilbert, des Oberbürgermeisters von Hiroshima und des Präsidenten Majors of Peace, Herrn Kazumi Mazui, der Concillor von Coventry, Frau Linda Bigham, und des ehemaligen Oberbürgermeisters von Breslau, Herrn Rafael Dutkiewicz, wurden dem Band unkommentiert vorangestellt. Sie dokumentieren die Aufmerksamkeit, die dieser Diskussionsprozess in Dresden und darüber hinaus erfahren hat.

Die enthaltenen Texte besitzen sowohl essayistischen als auch wissenschaftlichen Charakter. Sie dienen vorrangig der thematischen Anregung. Zur inhaltlichen Vertiefung oder zum Quellennachweis können die Referentinnen und Referenten direkt kontaktiert werden, deren Kontaktdaten sich im Autorenverzeichnis befinden.

Dass dieses Buch erscheinen konnte, ist der Mitwirkung und Unterstützung vieler Personen und Institutionen zu verdanken. Der erste Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die in dem Veranstaltungszyklus referierten und selbstverständlich ihre Beiträge für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben. Dank gilt der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., die den institutionellen Rahmen für das Projekt geschaffen hat, und den Kooperationspartnern, insbesondere der Landeshauptstadt Dresden und dem Freistaat Sachsen, die nicht nur die Veranstaltungen unterstützten, sondern auch die Herausgabe des Bandes finanziell ermöglichten. Für die organisatorische Arbeit gilt ein

großer Dank dem Politischen Bildungsforum Sachsen der Konrad-Adenauer-Stiftung, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das gesamte Projekt nicht nur organisatorisch mitgetragen haben, sondern auch inhaltlich wesentlich gestalteten. Nennen möchte ich an dieser Stelle Ulrike Büchel, Johanna Hohaus und Christian Mumme. Danken möchte ich allen, die bei der Erstellung des Manuskripts mitgewirkt haben, insbesondere Vanessa Klisch, Luisa Steinhagen und Johanna Beyer. Aber ohne das Engagement und die Unterstützung von Thea Stapelfeld, die das Projekt von Beginn an betreute, Texte übersetzte und korrigierte und das Manuskript organisatorisch zusammenführte, wäre das Buch nicht in der Qualität fertig geworden, ihr gilt mein besonderer Dank.

Joachim Klose

*Landesbeauftragter der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. für den Freistaat Sachsen
und Leiter des Politischen Bildungsforums Sachsen*

Dresden im August 2022

GRUSSWORTE

MICHAEL KRETSCHMER

MUT ZUR BILDUNG – UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER ERINNERUNGSKULTUR

Ist Erinnerungskultur eigentlich noch relevant? Es drohen weder die Wiedergeburt des NS-Staates noch der DDR. Eher beschäftigt Politik und Gesellschaft ein schwer entwirrbares Knäuel vielfältiger Probleme, von Energiefragen über jahrelange Dürre bis hin zu einer gesellschaftlichen Polarisierung beträchtlichen Ausmaßes, bei denen auf den ersten Blick nicht klar ist, wie unsere Erinnerungskultur bei der Bewältigung von Nutzen sein kann.

Auf den zweiten Blick aber ist diese Skepsis unbegründet. Das macht ein Blick in die Verfassung des Freistaates Sachsen deutlich, deren 30-jähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern konnten. In ihrer Präambel nennt sie eine Reihe historischer Bezugspunkte, an welche die Mütter und Väter unserer Landesverfassung angeknüpft haben. Das sind neben den Traditionen des sächsischen Staates, der seit dem 10. Jahrhundert besteht, auch die beiden Gewaltherrschaften, welche die sächsische Geschichte zwischen 1933 und 1989 leidvoll geprägt haben.

Der Sächsische Landtag als Verfassungsgeber hat damit deutlich gemacht, dass er den freiheitlichen demokratischen Freistaat als diametralen Gegenentwurf zu den totalitären Gewaltherrschaften betrachtet. Die in der Verfassung niedergelegten Grundlagen des Freistaats erschließen sich deshalb nicht nur aus dem Verfassungstext, sondern auch in der Beschäftigung mit den totalitären Gegenentwürfen zur liberalen Demokratie. Das Wissen um diese Regime von Generation zu Generation zu bewahren als Gegenbild zu dem, wie Staat und Gesellschaft der Freiheit beschaffen sein sollen, ist ein wichtiges Anliegen der Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik.

Der Sächsische Landtag hat es nicht beim geschriebenen Wort des Verfassungstextes belassen, sondern die Auseinandersetzung mit den beiden totalitären Regimen auch institutionalisiert. Zu diesem Zweck richtete er das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der Technischen Universität Dresden und die Stiftung Sächsische Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft ein, in deren Trägerschaft bzw. Förderung sich heute landesweit 16 Gedenkstätten und ihre erinnerungskulturelle Arbeit befinden. Sie erforschen und dokumentieren das Leid der Opfer nationalsozialistischer und kommunistischer Gewaltherrschaft und bringen es einem größeren Publikum durch Vorträge, Publikationen, Ausstellungen und Zeitzeugenarbeit näher. Beide Einrichtungen

wiederum kooperieren mit der Landeszentrale für Politische Bildung und den politischen Stiftungen, die ebenfalls das Anliegen haben, Heranwachsende und Erwachsene dabei zu unterstützen, demokratische Orientierungen zu entwickeln bzw. zu festigen. Dabei spielt die Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem, was wir daraus lernen können, eine wichtige Rolle.

Daher hatte es mich sehr gefreut, als das Dresdner Büro der Konrad-Adenauer-Stiftung im Juli 2021 ins Bildungsgut St. Benno Schmochtitz zu der Tagung »Mut zur Bildung – unter besonderer Berücksichtigung der Erinnerungskultur« einlud. Diese Tagung war Teil einer Veranstaltungsreihe, mit der die Vielschichtigkeit und Aktualität erinnerungskultureller Arbeit aus vielen Blickwinkeln beleuchtet wurde.

Der vorliegende Band der Reihe »Studies in Coherence« versammelt die Beiträge dieses Veranstaltungszyklus und macht vor allem durch die Beiträge internationaler Referenten deutlich, dass Erinnerungskultur kein rein deutsches Phänomen ist, sondern auch in den Gesellschaften Afrikas, Asiens und Amerikas bedeutsam ist. Überall dort, wo in den zurückliegenden Jahrzehnten und Jahrhunderten Gewaltherrschaften, Bürgerkriege und ethnische Konflikte Gesellschaften beschädigt und traumatisiert haben, ist unter demokratischen Vorzeichen heute erinnerungskulturelle Arbeit gefragt und wird von staatlichen wie zivilgesellschaftlichen Akteuren engagiert geleistet.

Auch bei uns ist Erinnerungskultur Graswurzelarbeit. Ob Soldatenfriedhöfe gepflegt, Stolpersteine verlegt, an die nationalsozialistischen Behindertenmorde erinnert wird oder die Inhaftierung von Jugendlichen in den Umerziehungslagern der DDR – es sind viele Initiativen »von unten«, die aktiv Erinnerungskultur entwickeln, gestalten und weitertragen. Ihre Aktivitäten finden vielfältig Resonanz in der Bevölkerung und entfalten Anziehungskraft für junge Menschen, denen es wichtig ist, der Opfer des Holocausts oder des Arbeiteraufstands in der DDR zu gedenken.

Die bei dieser Graswurzelarbeit zusammengetragenen Puzzlestücke der Erinnerungskultur ergeben ein Gesamtbild. Es zeigt einen Teil unserer Geschichte, den wir nicht vergessen wollen und dürfen, weil wir daraus für das Heute und die Zukunft etwas lernen können. Wir lernen, dass auch in vermeintlich aufgeklärten Gesellschaften Freiheit und Demokratie stets fragil und gefährdet sind. Wir lernen, dass die freiheitliche Demokratie nur gelingen kann, wenn wir allen Tendenzen der Ausschließung entgegengetreten und uns aktiv dafür einsetzen, den Zusammenhalt im Land zu stärken. Es geht darum, dass wir unseren Mitmenschen mit offenen Herzen, Respekt und Anstand begegnen.

Dabei geht es um mehr als eine demokratiefreundliche »Haltung«, wie das heute oft genannt wird. Es geht vielmehr um Selbstwirksamkeit. Wer in einem Projekt, einem Verein, einer Hilfsorganisation, Dorfgemeinschaft oder einer Partei konkret mitarbeitet, erlebt Gegenwart und Zukunft als gestaltbar und ist viel weniger anfällig dafür, sich hilflos irgendwelchen dunklen »Mächten des Bösen« ausgeliefert zu sehen. Deshalb gibt es zum Beispiel den Mitmachfonds des Sächsischen Ministeriums für Regionalentwicklung, der sachsenweit innovative Projekte im ländlichen Raum unterstützt. So stärken wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Resilienz unseres Landes, während die erinnerungskulturelle Arbeit unsere demokratischen Werte immer wieder aktualisiert und verstärkt. Demokratisches Denken, Fühlen und Handeln sollen bei uns im Freistaat Sachsen Hand in Hand gehen.

Was das genau heißt, ist aber immer wieder umstritten. Wir müssen uns diese Demokratie wie die Erinnerung an die Gegenentwürfe zu ihr immer wieder neu erarbeiten und aneignen. Der Streit um die Deutung unserer historischen Erinnerung und die Schlüsse daraus wird uns weiter begleiten – und er ist produktiv. So wie die Reibung zwischen Kett- und Schussfäden einen Stoff zusammenhalten lässt, so sorgt die Reibung, die in kontroversen erinnerungskulturellen Debatten entsteht, letztlich für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Es gibt also gute Gründe dafür, einen ganzen Band der Erinnerungskultur, ihrem Sinnstiftungs- und Streitpotenzial zu widmen. Ich freue mich, dass er nun vorliegt, danke dem Herausgeber Dr. Joachim Klose für sein außerordentliches Engagement bei diesem Thema und wünsche Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, eine anregende Lektüre.

Michael Kretschmer
Ministerpräsident von Sachsen

DIRK HILBERT

DRESDEN ZWISCHEN ERINNERN UND VERGESSEN – DAS GEDÄCHTNIS EINER STADT

Dichter Rhododendron überwuchert den Sockel des Denkmals. Die Inschrift verschwindet kaum lesbar im verwitterten Stein. Als steinernes Zeugnis errichtet, ragt der Obelisk auf dem Alten Annenfriedhof in Dresden bis heute in den Himmel. Die Geschichten, die er erzählt, sind schon lange vergessen: Geschichten vom Scheitern, Geschichten vom Ringen um Freiheit. Und schließlich auch Geschichten vom Erinnern und Vergessen einer Stadt.

Nach dem gescheiterten Maiaufstand 1849, den Barrikadenkämpfen in den Straßen der sächsischen Residenz und der blutigen Niederschlagung des demokratischen Aufstandes wurde ein Großteil der getöteten Revolutionäre auf dem Alten Annenfriedhof in einem Sammelgrab bestattet.

Zwar hatte sich die Stadt bald darauf verpflichtet, die Gräber zu pflegen. Aber mehr und mehr wuchs Gras über die Ereignisse und deren Erinnerung. Erst als man 1918 nach der nun erfolgreichen Revolution für die noch junge Weimarer Republik auf der Suche nach traditionsreichen und zukunftsfähigen Symbolen war, besann man sich der Gräber auf dem Alten Annenfriedhof und errichtete hier den bis heute dort stehenden Obelisken.

Aber auch an ihm nagte der Zahn der Zeit. Die Erinnerung an den Maiaufstand ging in den Wirren der scheiternden Republik unter und wurde 1933 endgültig zertrümmert. Das wirkt bis heute nach. Die Toten auf dem Alten Annenfriedhof sind heute nur noch erinnerungskulturelle Randnotizen in einer geschichtsversessenen Stadtgesellschaft. Andere Ereignisse haben im Laufe der Geschichte tiefere Spuren in der Erinnerung ihrer Bewohner hinterlassen.

Dies betrifft in besonderer Weise die Erinnerung an die Zerstörung Dresdens im Februar 1945. Eine Erinnerung, in der schon wenige Tage nach den Luftangriffen die individuelle Perspektive der Opfer und derer Angehörigen zugunsten der letzten großen Propagandaerzählung des totalen Krieges ausgelöscht wurde. Nach 1945 und im Schatten des aufziehenden kalten Krieges setzte sich diese Kollektivierung der Luftkriegstoten unter anderen Vorzeichen fort. Die Erinnerung an die Zerstörung Dresdens wurde den jeweils geltenden Deutungsmustern im deutsch-deutschen Systemkonflikt unterworfen und symbolisch nach den Vorgaben der SED-Herrschaft aufgeladen.

Erst einer Gruppe von jungen Menschen gelang es 1982, engagiert in der Friedensbewegung kirchlicher Kreise, trotz erheblichen Drucks durch die staatlichen Behörden, das Gedenken wieder auf den Einzelnen zu beziehen und die Zerstörung Dresdens mehr und mehr auch mit dem Gedanken an Sühne und Versöhnung zu verbinden. Die Ruine der Frauenkirche trat so als symbolischer Ort in den Vordergrund eines im Gegensatz zum ideologisierten staatlichen, nunmehr aus der Mitte der Gesellschaft kommenden stillen Gedenkens.

Im Wissen um die symbolische Bedeutung dieses Ortes und mit dem ihm eigenen Instinkt für die geschichtspolitische Dimension des eigenen Handelns verbindet schließlich Helmut Kohl als künftiger »Kanzler der Einheit« mit seiner Rede vor der Frauenkirche am 19. Dezember 1989 diese spezifische Ausdrucksform der Dresdner Erinnerungskultur mit der deutschen Wiedervereinigung, eingebettet in den Prozess der europäischen Einigung.

Auch wenn es hier um eine größere Dimension ging, in der Dresden zwar als Bühne diente, aber als Stadt nicht selbst im Mittelpunkt des Interesses stand, blieb dieser Abend im Dezember 1989 im kollektiven Gedächtnis vieler Dresdnerinnen und Dresdnern hängen. Hier verdichtete sich die eigene, über Generationen weitergegebene Erfahrung des Verlustes städtischer Identität mit der unvorstellbaren Hoffnung auf einen Neuanfang in einer Zeit unglaublicher politischer Umbrüche und damit verbundener Sorgen. Die Dynamik des dann tatsächlich folgenden Wiederaufbaus der Altstadt Dresdens, aber auch die Leidenschaft, mit der seither hier über die Stadtentwicklung gestritten wird, lässt sich nur verstehen, wenn man diese Ausprägungen des Gedächtnisses dieser Stadt versteht.

Immer wieder wird dieser spezifischen Dresdner Erinnerungskultur entgegengehalten, andere Städte seien ebenso stark zerstört worden und Dresden damit nicht das aus dem Kreis dieser Städte besonders herausragende einzigartige Symbol für den Luftkrieg.

Mit Blick auf die historischen Ereignisse selbst und auch mit dem Wissen geschichtswissenschaftlicher Forschung zur Entstehung des doppelten Superlativs Dresdens von der »einzigartigen Zerstörung einer einzigartigen Stadt« scheint dieser Vorwurf mit Perspektive auf manche Diskussion in dieser Stadt einerseits nicht ganz unberechtigt. Andererseits wird dabei oft verkannt, dass nicht nur das unmittelbare Erleben der Zerstörung das Gedächtnis dieser Stadt prägt, sondern noch viel stärker der über Jahrzehnte in der Stadt sowohl für die Erlebnisgeneration als auch für deren Nachkommen sichtbare Kontrast zwischen dem mythischen Elbflorenz der Vergangenheit und den grauen Ruinen der Altstadt im real existierenden Sozialismus.

Während mit dem Wirtschaftswunder in der jungen Bundesrepublik die städtebaulichen Wunden des Luftkrieges schnell abgeräumt wurden, damit aber auch große Teile der historischen Identität städtischer Räume auf dem Müllhaufen der Geschichte landeten, blieben in der DDR aufgrund einer den Mangel verwaltenden Stadtplanung wie in Dresden die Ruinen stehen. Angesichts der sicht- und spürbaren Folgen der SED-Herrschaft wurde die Sehnsucht nach der alten Pracht und der glorreichen Vergangenheit von Generation zu Generation weitergegeben. Erst mit der Friedlichen Revolution und in Folge der Wiedervereinigung war es endlich möglich, diese Sehnsucht zu stillen.

Diese Sehnsucht im Gedächtnis unserer Stadt war somit einerseits eine enorme Kraftquelle für den Wiederaufbau der Altstadt. Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche wäre ohne sie nie möglich geworden. Andererseits verdrängte diese Sehnsucht aber auch die Erinnerung an andere Ereignisse.

Erst in den letzten zehn Jahren spielt der historische Kontext der Zerstörung Dresdens auch im kollektiven Gedächtnis der Stadt eine größere Rolle. Lange Zeit lag der Fokus des Interesses auf den Tagen der Zerstörung und weniger auf den Ursachen des von Deutschland ausgegangenen Rasse- und Vernichtungskrieges. Die Aufarbeitung, Etablierung und Ausprägungen der NS-Herrschaft in Dresden stand daher lange Zeit im Schatten der Dresdner Erinnerungskultur.

Im Schatten dieser Sehnsucht nach alter Pracht und neuem Glanz stehen auch Ereignisse der Demokratiegeschichte der Stadt. Der dabei entstehende Kontrast wird in einer Residenzstadt wie Dresden besonders augenfällig. Die Sehnsucht nach der alten, unmittelbar mit dem sächsischen Königshaus in Zusammenhang stehenden Pracht steht im Gegensatz zum republikanischen und revolutionären Erbe dieser Stadt.

Der gescheiterte Maiaufstand 1849 oder die Niederschlagung der Proteste am 17. Juni 1953, die beiden erfolgreichen Revolutionen von 1914 und 1989, alles wichtige historische Marken auf dem Weg zu einer demokratischen Stadtgesellschaft, spielen im Gedächtnis der Stadt nur eine untergeordnete Rolle.

Dabei läge angesichts der nicht nur in Dresden geführten Debatten über Demokratie und gesellschaftlichen Zusammenhalt eine große Chance darin, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen. Das Gedächtnis einer Stadt kann dazu beitragen, Fragen der Gegenwart zu beantworten. Wie hier, in dieser Stadt: Dresden erstrahlt in neuem Glanz. Nach der Hülle sollten wir uns nun um den Inhalt kümmern. Der erste Schritt ist an sich ganz einfach: Wir müssen uns nur daran erinnern.

Dirk Hilbert

Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden

MATSUI KAZUMI

MESSAGE FROM THE PRESIDENT OF MAYORS FOR PEACE

Ladies and gentlemen, greetings from Hiroshima. I am Kazumi Matsui, the Mayor of Hiroshima and also the President of Mayors for Peace.

I would like to express my sincere gratitude for receiving an invitation to the International Congress on Cultures of Remembrance. I understand I received this invitation because of the initiatives of Mayors for Peace, which works together with its over 7,800 member cities in 163 countries and regions around the world for the realization of everlasting world peace. It is a great honor to be invited, but I am unfortunately unable to attend the congress due to the Hiroshima City Council's being in session, and so I am sending this video message to you.

I would like to begin by expressing my sincere respect to Mayor of Dresden Mr. Dirk Hilbert, the Konrad Adenauer Foundation, and everyone involved in organizing this event.

On August 6, 1945, the first atomic bombing in human history reduced Hiroshima to rubble in an instant, claiming countless innocent civilian lives. Despite suffering deep physical and emotional scars, the *hibakusha*, those who just managed to survive, continue to tell their stories, appealing for peace with their conviction: »No one else should suffer as we have. «On February 13 of the same year, Dresden was also the target of a bombing, which devastated the city and took many citizens' precious lives.

So as not to repeat such tragedies, and to achieve a peaceful, sustainable world, amid rising self-centered nationalism and tensions heightened by international exclusivity and rivalry, each and every one of us must overcome differences of status or opinion, and strive together in the spirit of tolerance toward our ideal. We must never dismiss the atomic bombings and the war as mere events of the past, but learn lessons from them. It is vital that we join the fight of the *hibakusha* and others for a peaceful world and drive steadfastly forward.

In order for us to encourage world leaders to move forward together to advance this ideal of civil society, it is of increasing importance that we build a »culture of peace,« in which every member of society thinks about and acts for peace in their daily lives, and is peace-conscious. In this context, it is truly significant that you will reflect together during this congress on »cultures of remembrance« with a theme of »Painful Memories—

How can we deal with open wounds of society?« and thus aim to create a more peace-conscious civil society. I extend to you my deepest respect, and sincerely hope that all of you will stand with us and strive to realize lasting world peace.

I close with my best wishes for the success of the International Congress on Cultures of Remembrance and continued good health and happiness of all in attendance.

MATSUI Kazumi
President of Mayors for Peace
Mayor of Hiroshima

LINDA BIGHAM

GREETING FROM THE CITY OF COVENTRY

Ladies and gentlemen, honoured guests,

Thank you so much for inviting the city of Coventry to be a part of such an important and inspiring event. We are proud to be with our beautiful twin and the representatives of so many other famous and world-leading cities.

We are here to commemorate the 75th anniversary of the bombing of Dresden and we are honoured to do so.

But this is also a time to look ahead to see how we can strengthen the ties we have formed since those dark days and inspire others around the world to follow our example and reach out to others in peace and friendship.

The International Congress on Cultures of Remembrance brings us all together to talk and find common bonds – work we all started many, many years ago.

I am particularly pleased to be invited to speak as part of today's discussion on »working towards a peaceful future through co-operation and friendship – how history strengthened the bonds between Dresden and its partner cities«.

We are a city that values its past and its story very highly, and with the help of those here today, we use it to create a better future.

Coventry this year marks the 80th anniversary of a war-time air raid that devastated the city, destroyed our beautiful cathedral and changed our city's life forever.

Today we are helping to honour those who lost their lives in the raids on Dresden just five years later – and two years ago our city helped another of our twins – Volgograd – to mark the 75th anniversary of the end of the Battle of Stalingrad.

Other cities here have also known the suffering of war. Those anniversaries will always be important to us and we will always honour them and remember the suffering of our people and the bravery they showed.

But we also remember them for the way they have changed our lives, started our work in peace and reconciliation, and created the cities we see today. It is a shared history that brings us together, but it does not define us.

All those years ago, we took the first steps and reached out to learn about others of different faiths and different races. And those first steps have led to so much.

They have helped us see the enormous amount of things we have in common. Our schoolchildren are forming bonds through their shared interests – and coming ever closer through exchange programmes.

Our businesses are involved in trade deals, our politicians and civic leaders meet regularly, and our artists and sports teams are involved in concerts and tournaments.

Our city has been learning about others for almost 80 years now since those first acts of peace and reconciliation.

And we have been welcoming others to our city – those seeking sanctuary from war and aggression and those who just wish for a new home and a new start to raise their families. The more we learn and the more people we welcome, the more we realise how much we all have in common – no matter our language, faith, race, or culture. Our history brought us together – it was the spark that created those bonds and it is our motivation to work for peace.

The way we come together to mark our anniversaries, to attend memorial services and pay tribute to those no longer with us, acts as a constant reminder of the dangers of living in isolation, and of the need to form close, unbreakable ties. They are why we encourage our children and young people to learn about one another. The terrible things that happened to our cities were tragedies, but the way to honour those who lost their lives and those who showed the bravery to rebuild is to make sure no such tragedies ever happen again.

Like Dresden, our city has friends around the world, including 26 twin cities. With those twins and with the cities here today and their friends, we form a network that covers every part of the globe and by telling our stories we hope to show others the way to a more tolerant world.

We show how our friendships have made our own cities stronger and healthier than ever before.

Our past and our stories are so important to us. They shape our present and our future and it is right that we celebrate and record that history to pass on to future generations. And it is right that we learn from it and use it as a spur to continue our work and strengthen those first brave bonds.

We have art and memorials around our city to celebrate our past and our friends who join our work towards peace and reconciliation.

Together with our Cathedral Ruins, they show that we and our fellow cities have reached out in friendship and built a better, more peaceful world by getting to know one another.

When people see them, they learn of that work towards peace and why we must never repeat the terrible mistakes of the past.

I know Dresden and the beautiful Frauenkirche inspires visitors in the same way, as do the other cities here today.

Those memorials and reminders of our past show our courage in adversity; our courage to reach out to former enemies and forgive; our courage to open our doors to those in need; and the courage to stand up for what is right.

They show where we are coming from and help us remember and celebrate the past. But they also guide us to where we want to go.

That is a message we want to pass on to the next generation – and that is why our shared histories make us stronger.

Thank you to the city of Dresden for hosting this international Congress. It is an honour to be here and represent Coventry as we pay tribute to those you have lost and the suffering your people endured. We will honour them by inspiring others to follow our example and build strong, lasting friendships that make the world a safer place for our children and the generations to come.

Thank you also for your hospitality and the chance to see your beautiful city. Your people have been very kind and welcoming. And thank you to all the representatives of the cities here. I look forward to us all working together in the future and getting to know one another a little better.

For many of us, our shared histories and friendships started less than 75 years ago. Think of what we have achieved in that time and how far we have come – and how far we can go in the next 75.

Thank you for your friendship and for all you do to make our world a more peaceful place.

My very best wishes for the future.

Councillor Linda Bigham
Coventry, Great Britain

RAFAEL DUTKIEWICZ

UM DIE ZUKUNFT ZU SCHAFFEN, MUSS MAN DIE VERGANGENHEIT VERSTEHEN

Der in Breslau geborene Fritz Stern hat in seinem Buch »Fünf Deutschland und ein Leben« so was geschrieben:

»So schaute ich etwa von Ferne zu, als Wrocław (Breslau) in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine neue, noble Bedeutung gewann: Es wurde zu einer Hochburg der Solidarność, jener polnischen Bewegung, die zur Selbstbefreiung Osteuropas und zum wiedervereinigten Deutschland (meinem fünften) führte.«

Ich wollte ein Denkmal für Fritz Stern in Berlin setzen. Berlin stimmt jedoch zurzeit nur den Denkmälern von Frauen zu. Wir haben also eine andere Lösung gefunden. Die Büste dieses so hoch angesehenen Historikers (mit dem oben genannten Zitat) ist sowohl in der Bibliothek der Breslauer Universität als auch in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am Gendarmenmarkt in Berlin zu sehen.

Es ist mir gelungen, andere Denkmäler in Breslau zu errichten.

Das erste, von dem ich erzählen möchte, ist das Denkmal des gemeinsamen Gedenkens. Gewidmet allen denen, die einst in Breslau seine Grabsteine hatten, und heute nicht mehr haben, da sie in der Nachkriegszeit im unsinnigen Prozess der Liquidierung der Friedhöfe vernichtet wurden. Mit Stolz habe ich die Breslauer beobachtet, die dort Grablichter angezündet haben. Dort habe ich auch Fritz Stern und den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker gesehen, die mit Tränen in ihren Augen sich vor dem Denkmal verneigt und die Kerzen angezündet haben.

Früher entstand in Breslau ein Denkmal zu Ehren von Dietrich Bonhoeffer. Fast jeden Tag schaute ich auf dieses Denkmal, als ich zur Arbeit im Breslauer Rathaus marschierte.

Gerne möchte ich auch von einem weiteren Denkmal berichten, auf dem der berühmte an unsere deutschen Brüder gerichtete Satz aufgeführt wird: »Wir vergeben und wir bitten um Vergebung«. Der Erzbischof Bolesław Kominek ist Autor dieser Worte und das ist sein Denkmal.

Auf die gestellte Frage, warum er 1965 diesen Satz geschrieben hat und warum die deutsch-polnische Versöhnung so wichtig ist, erwiderte Kominek:

„Die Sprechweise kann nicht nationalistisch sein, sondern muss europäisch in der tiefgreifendsten Bedeutung dieses Wortes sein. Europa ist die Zukunft – Nationalismen sind von gestern. (...)

Eine Vertiefung der Diskussion darüber, eine föderative Lösung für alle Völker Europas zu schaffen, u. a. durch schrittweisen Verzicht auf die nationale Souveränität in Fragen der Sicherheit, der Wirtschaft und der Außenpolitik (ist sehr wichtig)“.

Wenn wir uns auf den Zweiten Weltkrieg beziehen, dürfen wir nicht die deutsche Verantwortung vergessen. Nazi-Verbrechen, Holocaust, sechs Millionen ermordete Polen, mehr als die Hälfte davon waren Juden. Warschauer Aufstand und seine Opfer.

Zugleich dürfen wir aber nicht vergessen, dass in der Festung Breslau, d. h. von Februar bis Mai 1945, 170.000 Zivilpersonen meiner Stadt ums Leben gekommen sind. Mehr als in Hiroshima und in Nagasaki.

Wir müssen stets eingedenk sein, dass der 2. (wahnsinnige) Weltkrieg einen vollständigen Bevölkerungsaustausch in meiner Stadt bewirkte. Nicht 50%, nicht 80%, sondern 100%, vollständig. 800.000 Personen wurden aus Breslau vertrieben. An ihre Stelle kamen die Polen, die teilweise auch aus ihren Häusern, die sich in der Vorkriegszeit im Ostpolen befanden, vertrieben wurden.

In Anbetracht des Vorstehenden dürfen wir aber nicht vergessen, dass die sich auf unsere 1000-jährige – gemeinsame und getrennte – Geschichte beziehenden Worte: »Wir vergeben und wir bitten um Vergebung« gesagt wurden, und dass die Geste von Willy Brandt und Frank Steinmeier schön, wahr und ergreifend waren.

2016 war Breslau die Europäische Kulturhauptstadt. Unter mehreren Projekten, die damals in Breslau durchgeführt wurden, waren einige Dutzend davon mit der polnisch-deutschen Zusammenarbeit verbunden.

Das Fernrohr Breslau-Berlin ist mir in besonders guter Erinnerung. Vor dem Hauptbahnhof in Breslau und vor dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin wurden zwei multimediale Zwillinginstallationen aufgestellt. Zusammengestellt aus Kameras, Mikrofonen und Monitoren. Auf dem riesigen Bildschirm in Breslau konnte man einen Blick auf das Gelände vor dem Bahnhof in Berlin werfen. Auf dem Bildschirm in Berlin wiederum wurde beobachtet, was in Breslau geschieht. Auf diesem Wege fanden zahlreiche Treffen mit Künstlern, Wissenschaftlern, Schülern und Passanten aus den beiden Städten statt. Selbst habe ich an vielen solchen Gesprächen und Treffen teilgenommen.

Zwischen Breslau und Berlin verkehrte der Kulturzug. Dresden hat unser Gitarren-Event unterstützt. Auf dem Breslauer Marktplatz haben ca. 8.000 Gitarristen, und in der Nähe des Dresdner Rathauses einige Hundert das Stück Hey Joe von Jimi Hendrix gemeinsam gespielt.

Ich erinnere mich gern an Berliner Künstler von Friedrichstadt-Palast, die im Breslauer Rathaus einen Kanon »Bruder Jakob« mit mir gesungen haben. Ich war der Dirigent.

Ich habe den Deutschen Nationalpreis, den ich im Jahre 2017 erhalten habe, meinem Deutschlehrer gewidmet. Und allen Fremdsprachenlehrern. Eben diesen Lehrern haben wir oftmals zu verdanken, dass wir uns kommunizieren können.

Ich würde mir wünschen, dass immer mehr Polen der deutschen Sprache mächtig sein können. Ich hätte es gerne gesehen, dass immer mehr Deutsche Polnisch sprechen können.

Der Erzbischof Kominek hat seinen Hirtenbrief mit dem so mehrmals wiederholten Satz »Wir vergeben und wir bitten um Vergebung« direkt auf Deutsch geschrieben. Den Brief, der den Weg zur Aussöhnung mitebnete. Zur Versöhnung, die – meines Erachtens – vollzogen wurde.

Wieso ist es so, dass die Versöhnung zwar vollzogen wurde, aber wir uns – letztens – entfremdet fühlen? Warum greifen wir auf die böse und schädliche Narration zurück? In Polen antideutsch. In Deutschland – eher weniger intensiv, aber hier und da ebenso antipolnisch? Weil wir vergessen haben, dass Nationalismen von gestern sind und Europa unsere gemeinsame Zukunft sein sollte. Weil wir vergessen haben, dass Populismen und Nationalismen die Welt 60.000.000 Menschenleben gekostet haben.

Das soll nicht heißen, dass wir etwas Ähnliches wie in den dreißiger Jahren des XX. Jahrhunderts erleben. Ich möchte nur auf Folgendes hinweisen:

1. Wir müssen in Erinnerung behalten, welche sozialen Emotionen dem Nationalismus und Kommunismus im XX. Jahrhundert auf der Welt zugrunde lagen.
2. Ein Impulsgeber für die heutige Welt ist ihre Fähigkeit, im Netzwerk zu funktionieren, mitzuwirken und mitzudenken. Im tiefsten Sinne dieser Worte. Nicht nur virtuell.

In Hinsicht auf das Tempo der Globalisierungsprozesse begleitet uns die Angst, fokussiert hauptsächlich darauf, dass immer schneller neue und neue Technologien aufkommen. Die Welt scheint uns dann fremd zu sein. Schon mal nicht unsere. Daher kommt die Angst vor den Anderen, vor den Fremden, die uns – nach unserer Auffassung (ganz unzutreffend) – aus unserer Heimat noch stärker vertreiben können. Somit haben wir ein Gefühl einer »Entheimung«. Und dann öffnen wir uns gegenüber den Stimmen der Politiker, die einen nationalen Ton ergreifen. Das ist jedoch ein falscher Ton. Die westliche Zivilisation ist schon weiter, ist schon darüber. Die westliche Zivilisation weiß und – ich hoffe – versteht, dass positiv »national« mit übernational (einfacher gesagt »international«) einhergeht.

Gläubige Christen finden leicht eine solche Denkweise in der Bibel, Atheisten entdecken diese sowohl in zahlreichen internationalen Erklärungen, als auch z. B. im Vertrag über die Europäische Union.

Die Offenheit und die Zusammenarbeit erlauben uns nicht nur besser zu sein. Sie tragen auch dazu bei, mehr zu erreichen. Das bedeutet aber – selbstverständlich – nicht, dass die prüfenden Mechanismen und diejenigen, die auf Ungerechtigkeiten reagieren, abgeschaltet werden. Hoffnung auf eine bessere Zukunft, Gastfreundschaft und Toleranz stehen nicht einer Notwendigkeit entgegen, Diebe und andere soziale menschliche Schädlinge zu fangen.

Dem Vertrag über die Europäische Union ist zu entnehmen:

»Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.«

Die Europäische Union ist eine deutliche Antwort unseres Kontinents auf die Tragödie des Zweiten Weltkrieges.

Der Entstehung der Europäischen Union liegt die Erinnerung und die Überlegung zugrunde, dass der Krieg so viele Millionen Menschenleben kosten sollte, unter ihnen Millionen polnische Bürger. Alleine während des Warschauer Aufstands wurden etwa 200 Tausend Menschen ermordet. Für die Idee des Denkmals für die Opfer der deutschen Besatzung Polens bin ich sehr dankbar.

Gleichzeitig sage ich: es ist bedeutend, dass Warschau diejenigen Werte beachten soll, die dem Vertrag über die Europäische Union zu entnehmen sind. Diese Werte sollen uns dabei helfen, die Welle des Populismus und des Nationalismus zu brechen, die auch durch Europa rollt.

Indem wir gegen Nationalismen kämpfen, wenden wir uns nicht gegen Nationen. Die Stärke der nationalen Vorstellungsverbindungen ist in der Geschichte so ausschlaggebend, dass Philosophen – wie etwa Habermas – bereit sind, Folgendes zu sagen: *Würden die Nationalstaaten nicht entstehen, so müsste man sie erfinden.*

Die Gemeinschaft zieht aber immer weitere Kreise. National geht mit international einher. Die Nation heute und in Zukunft kann sich nur übernational verwirklichen, in unserem Fall – im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft.

Ich denke, es gibt nichts Wichtigeres als diese zwei Aufgaben, welche uns Europäern bevorstehen:

1. Vertiefung der europäischen Integration – für den Frieden,
2. Klimaschutz – für unsere Existenz.

Dieses könnte nur gemeinsam erreicht werden. Europa ist unsere Zukunft, die Nationalismen sind von gestern.

Rafael Dutkiewicz
Oberbürgermeister a. D., Breslau, Polen